

JAHRBUCH DES OBERÖSTERREICHISCHEN MUSEALVEREINES

113. Band

I. Abhandlungen



Linz 1968

INHALTSVERZEICHNIS

Ämilian Kloiber und Josef Kneidinger: Die neolithische Siedlung und die neolithischen Gräberfundplätze von Rutzing und Haid, Ortsgemeinde Hörsching, politischer Bezirk Linz-Land, Oberösterreich, I. Teil. Mit Beiträgen von H. H. F. Hamann und Ch. V. Janik	S. 9
Ämilian Kloiber: Die Ausgrabungen auf dem „Hausberg“ in Auhof bei Perg, Machland, Oberösterreich, im Jahre 1967	S. 59
Lothar Eckhart: Kulturgeschichtliche Probleme Oberösterreichs V., Archäologische Untersuchungen in der „Benedictus-Kapelle“ der Pfarr-(Stifts-)kirche von Mondsee	S. 65
Hubert Fr. X. Müller (†): Die kirchenrechtlichen Verhältnisse des Augustiner-Chorherrenstiftes Waldhausen im Spätmittelalter. Seine Anfänge und sein Pfarrnetz	S. 73
Rudolf Wolfgang Schmidt: Liutold von Ranshofen	S. 109
Hans Krawarik: Die territoriale Entwicklung der Herrschaft Spital am Pyhrn 1190—1490	S. 113
Brigitte Heinzl: Der Monogrammist H und seine Beziehungen zu Wolf Huber	S. 135
Friedrich Schöber: Das Gastgewerbe in Freistadt	S. 141
Franz Lipp: Eine Badertruhe aus Oberösterreich	S. 153
Hans Commenda: Volkstum im Landl zur Biedermeierzeit	S. 157
Walter Kunze: Der Mondseer Einbaum	S. 173
Gertrud Th. Mayer: Die Sammlung mitteleuropäischer Vogelarten am Oberösterreichischen Landesmuseum in Linz	S. 203
Erich Wilhelm Ricek: Untersuchungen über die Vegetation auf Baumstümpfen, II. Teil	S. 229
Friedrich Morton: Botanische Aufnahmen aus dem Salzkammergut	S. 257
1. Wiesenmoore in Hüttenstein und Wirling (Salzkammergut)	
2. Die Pflanzenwelt des Blockmeeres im Echerntal (Hallstatt)	
3. Über das Vorkommen von LIPARIS LOESELII (L.) L. Rich. im Traunseegebiet	
4. Ein ausgezeichnetes Vorkommen von BRYUM SCHLEICHERI var. LATIFOLIUM im Scharberggebiet	
Besprechungen und Anzeigen	S. 287

VOLKSTUM IM LANDL ZUR BIEDERMEIERZEIT

Von Hans C o m m e n d a

V o r w o r t

Der Oberösterreichische Landesverlag brachte 1966 in getreuem Nachdruck das Werk „Oberösterreichisches Georgicon“ von Matthias Altmann aus dem Jahre 1845 heraus¹. Dieses ländliche Lehrgedicht in schriftsprachlichen Hexametern behandelt das vormärzliche Bauernleben auf einem Hof im Hausruckkreise. Dasselbe Bändchen enthält weiters eine vier Jahre später abgeschlossene Prosabeschreibung, der für den Bauernhof zuständigen Commissariats-Bezirke in landwirtschaftlicher, topographischer und statistischer Hinsicht². Den Abschluß der Veröffentlichung bildet der Auszug aus der Lebensgeschichte Altmanns, welchen der mit ihm befreundete Pfarrer Johann Weidenholzer, Sigharting, dem „vergessenen oberösterreichischen Dichter“ widmete³. Aus ihm erfährt man Näheres über Leben und Wirken dieses eigenartigen Oberösterreichers.

Matthias Augustin Altmann wurde am 24. Februar 1780 als Sohn des gleichnamigen Pflegers der Gräflich Weißenwolffischen Herrschaft Erlach, Pfarre Kallham im Hausruckkreise, geboren. Der Vater hatte die landschaftlich nutzbaren Gründe der Herrschaft in Pacht. Von ihm erbt der Sohn die Vorliebe für Leben und Arbeit des Landmannes, die er schon als Knabe gründlich kennen lernte. Als Student in Kremsmünster scheinen ihm Virgils ländliche Lehrgedichte besonderen Eindruck gemacht zu haben, da er ihnen in seinem „Oberösterreichischen Georgicon“ nachstrebte. Vorerst aber kämpfte er 1809 im kaiserlichen Heer und erwarb in der Schlacht bei Aspern die silberne Verdienst-(Tapferkeits-)Medaille und das Kanonenkreuz. Da aber durch den Wiener Frieden des gleichen Jahres das Innviertel und angrenzende Teile des Hausruckkreises, darunter auch die Herrschaft Erlach, erst französisch, dann bayerisch wurden, so diente Altmann als bayerischer Offizier in der Rheinpfalz, bis 1816 nach Napoleons Sturz diese Gebiete dauernd an Österreich kamen.

- 1 Oberösterreichisches Georgicon, ein Lehrgedicht, dargestellt in einem Familiengemälde von Matthias Altmann, Besitzer des Nigelgutes in Damberg, Pfarre Taufkirchen im Hausruckkreise, Oesterreich ob der Enns. Wien (1845), gedruckt bei den PP Mechtaristen.
- 2 Beschreibung der Commissariats-Bezirke Erlach und Riedau in der Filiale Neumarkt im Hausruckkreise in landschaftlicher, topographischer und statistischer Hinsicht von Matthias Altmann auf dem Nigelgute in Damberg, Außschußmitglied der Filiale Neumarkt. Verhandlungen und Aufsätze der k. k. Landwirtschafts-Gesellschaft im Erzherzogtum Land ob der Enns. Linz (1849), Bd. IV, Heft 2.
- 3 Joh. B. Weidenholzer, Matthias Altmann, ein vergessener oberösterreichischer Dichter. Innviertler Heimatkunde, Ried im Innkreis (1910), Heft 2.

Fünf weitere Jahre trug hierauf Altmann noch den österreichischen Offiziersrock im k. u. k. Infanterieregiment Rainer. Der Tod des Vaters bewog ihn, die militärische Laufbahn endgültig aufzugeben und fortan auf dem Nigelgute zu Damberg Nr. 1 ganz als Bauer zu leben. Er starb, über 90 Jahre alt, am 28. April 1880.

In seinem, Damberg, im Herbst des Jahres 1845, abgeschlossenen kurzen Vorwort zum „Oberösterreichischen Georgicon“ schreibt Altmann: „Doch war und blieb die Kultur des Bodens, mein erstes und liebstes Vergnügen von Jugend auf, auch itzt meines Lebens höchste Freude; und da ich nun bei meinen Arbeiten und in eigener Übung die kleinsten Betriebs Details genau kennen lernte, so kam ich auf den Gedanken, ich könnte wohl die Arbeiten des oberösterreichischen Landmannes beschreiben und einen Bauern schildern, der als Landmann, Untertan und Christ als Muster hervorleuchten sollte.“

Das so entstandene Lehrgedicht, ursprünglich nur „im vertraulichen Kreise von geistlichen Herren und Beamten, auch von Bürgern und Bauern“ in Proben vorgelesen, ist gewidmet „Seiner Kaiserlichen Hoheit, dem durchlauchtigsten Herrn und Erzherzoge Johann von Österreich in tiefster Ehrfurcht, Verehrung und Dankbarkeit“, denn dieser Gönner hatte die Drucklegung ermöglicht. Das noch im Vormärz vollendete und gedruckte „Georgicon“ hebt die idyllischen Züge des geruhsamen Landlebens hervor, wie dies dem österreichischen Biedermeier entspricht, da Ruhe des Bürgers erste Pflicht bedeutete. In der erst nach dem Sturm- und Drangjahr 1848 vollendeten „Beschreibung“ klingen schon weit kritischere und schärfere Töne an. Die folgenden Hinweise sind daher durch die eingeklammerten Buchstaben (G) oder (B) ihrer Herkunft nach unterschiedlich.

L a n d s c h a f t

Die berühmte, damals noch völlig unversehrte liebliche Hügel- und Heckenlandschaft des Hausruckviertels hat es Altmann besonders angetan. Obwohl er ein ganz ansehnliches Stück Welt gesehen, hängt er mit ganzem Herzen an der Heimat, die den Hintergrund seines „Familiengemäldes“ abgibt mit ihren „herrlich blühenden Bäumen, die auf schmalen Rainen sich an den Äckern dahinziehn“ (G).

G r u n d b e s i t z

Der Grundbesitz ist größtenteils in den Händen des Landmannes, nur die Herrschaften Riedau, Erlach und Tollet haben ihre Maierhöfe; auch in den Märkten Riedau und Neumarkt ist mit vielen Gewerben einiger Grundbesitz verbunden, besonders in Neumarkt, wo die meisten Bürger Äcker und Wiesen besitzen. Ebenso haben auch die Pfarrhöfe von Kallham, Wendling, Michaelnbach, Pötting und Neumarkt einigen Grundbesitz.

Nach dem Konskriptionssystem werden die Rustikalbesitzungen in ganze, dreiviertel, halbe und viertel eingeteilt, wobei der ganze Bauer

wenigstens 40 Joch, der dreivierteil Bauer 30 Joch, der halbe Bauer 20 Joch und der vierteil Bauer 10 Joch Grund besitzen muß. Die unter 10 Joch Feld besitzen, werden unter dem Namen Häusler aufgeführt; wohl im allgemeinen Leben auch noch Bauern, aber bei kleineren Besitzungen Söldner, Pointler oder Häusler genannt (B).

Landwirtschaft

Der Landbau fußt zwar noch auf der althergebrachten Dreifelderwirtschaft, jedoch wird bei allgemein günstigem Boden und guter Lage möglichst kein Stückchen Grund mehr als Brache un bebaut gelassen, vielmehr im Wechsel der Früchte aufs beste genützt. Ein Feld trägt also Getreide, ein anderes bestellt man mit Gerste und das dritte, das früher meist brach gelegen, bebaut man mit Klee, Lein und Kartoffeln. Kaum ein Sechstel des Ackers ist mehr Brache und dient dem Kleinvieh zur Weide. Gedüngt wird mit Stallmist und Mergel (B).

An Feldfrüchten werden Weizen, Roggen, Gerste, Klee, Kartoffeln, Rübsamen, Flachs, Wicken angeführt; an Edelobstbäumen Reinetten und Kalvill genannt, die Mostbäume sind aber weit in der Überzahl. Im Hausgarten erntet man Gurken, Kopfsalat, Schnittlauch und Zwiebeln. An Haustieren scheinen Pferd, Rind, Schwein, Schaf, Ziege, Gans, Huhn auf. Einmal wird der Viehstand eines Hofes aufgezählt: vier steirische Ochsen, sechs herrliche Kühe, weiß und schwarz gefleckt, sechs zweijährige Kälber für die Nachzucht, sechs andere, einjährige zum Verkauf.

Noch besteht der drückende Zehent, doch ein tüchtiger Bauer versteht trotzdem gut zu wirtschaften.

„So erkläret sich leicht das unbegreifliche Rätsel,
Daß ein Gut, von dem man noch abnimmt den Zehent,
Wo Untertänigkeit noch haftet mit lähmenden Lasten,
Nicht selten besser besteht als Felder und Wiesen des Herren (G).“

Die zähe Beharrlichkeit des Bauern am Alten, preßt dem fortschrittlichen Altmann den Stoßseufzer aus: „In der Landwirtschaft wäre man jetzt mehr als sonst zu Verbesserungen geneigt; jedoch die Eigenliebe des Menschen und der erkannte Fleiß des Landmannes erwecken in ihm die Meinung, daß die Bodenkultur nicht mehr viel weiter getrieben werden kann (B).“

Gebäude

Die Wohn- und Wirtschaftsgebäude sind beinahe alle aus Holz. Sie bestehen aus einem großen, breiten Wohnhause mit einem Dach von Lagerschindeln, die mit Steinen beschwert sind; in diesem Hause, mit kleinen Fenstern versehen, befindet sich gewöhnlich eine Wohnstube, ein Seitenstübl, eine Küche auf einer Seite des Vorhauses, auf der anderen der Pferde- oder Ochsenstall und das Auszugstüberl, Wohnung der Eltern oder früheren Besitzer, welche mit Vertrag gegen Verabreichung einer jährlichen Geldsumme und einigen Naturalien das Bauerngut an einen Nachfolger übergeben haben. Im ersten Stock, ober der Wohnstube, ist ein großes Zimmer, wo der Landmann seine besten Einrichtungsstücke

hat, das sogenannte „feiernde Zimmer“. Daneben befindet sich eine Fleisch- und Mehlkammer und eine oder zwei andere Kammern.

An dieses Wohnhaus sind der Kuh- und Kälberstall auf der einen und die Schweineställe samt der Ausfahrt auf der anderen Seite angebaut. Dem Wohnhaus gegenüber liegt die Scheuer, welche das Viereck schließt. Längs dem Stadel, Ställen und Wohnhaus auf der einen Seite befinden sich breite Gänge, entweder aus Steinen oder aus Holz, in der Landessprache „Graden“ genannt, und in einer Tiefe von drei Schuhen von der Grade ist in der Mitte die Dungstätte, so daß der Mist von den Ställen auf selbe geworfen werden kann.

Außerdem hat fast jeder Bauer einen freistehenden Getreidekasten, der gezimmert und von einer Hütte umgeben ist, in deren Raum Wagen, Schlitten, Pflug, Eggen, leere Fässer, rauher Flachs, öfters auch Brennholz aufbewahrt wird. Wohlhabende Bauern, die viele Obstbäume besitzen, haben noch eine Hütte, wo die Mostwalze und die Pressen sich befinden, unter welchen die Keller angebracht sind, wohin der Most gleich von den Pressen abfließt. Bei kleineren Besitzungen sind die Pressen samt dem Mostgrander und der Birnmühle im Vorhause. Alle neueren Gebäude werden zwar nach der alten Form, aber Wohnhäuser und Stallungen aus Ziegeln aufgemauert und gewähren einen freundlichen Anblick (B).

Im Pfarrhof werden an Räumen erwähnt: Die ebenerdige Mairstube, im ersten Stock das Wohnzimmer des Pfarrherrn mit großem Spiegel in goldenem Rahmen, köstlicher Bettstatt, glänzendem Tisch und Sesseln. Die Bilder an den Wänden zeigen: Das letzte Abendmahl, Lasset die Kleinen zu mir kommen, Kopf Christi, Maria mit Kind. Bücherkasten, Bettschemel mit Kruzifix aus Elfenbein vervollständigen die Einrichtung.

Von bäuerlichem Hausgerät wird Tisch und Bank, der altertümliche, gepolsterte Sorgenstuhl für den Hausherrn, die Schwarzwälderuhr erwähnt, außerdem Stiefelknecht, schwere Pantoffeln und das durch brennenden Span entzündete Pfeifchen (G).

M e n s c h e n

Der Menschenschlag erhebt sich hier im allgemeinen nicht über Mittelgröße; das männliche Geschlecht ist weniger stark, als von gedrungenem Wuchse, was in Vergleich zu den älteren Männern zu dem Schlusse berechtigt, daß in physischer Kraft ein Rückgang besteht. Doch die geringere physische Stärke wird durch eine gewisse Agilität und Geschick zu aller Arbeit ausgeglichen.

Der größere Betrieb der Landwirtschaft nimmt den jungen Bauernsohn schon in Anspruch, bevor sich seine Kräfte ausgebildet haben. Auch die Sinnlichkeit, die nach dem Geiste der Zeit auch bei den Bauer eher reif wird, nimmt einen nachteiligen Einfluß auf die Kraft, doch ist eine angenehme, freundliche Gesichtsbildung nichts Außerordentliches. Das weibliche Geschlecht zeichnet sich durch Ebenmaß der Glieder sowohl, als durch blühende Gesichtsbildung sehr vorteilhaft aus.

Wenn die jungen Leute, vom Tanze erhitzt, ohne Aufsicht nach hause gehen, läßt sich nicht in Abrede stellen, daß sie dem sinnlichen Trieb zu leicht folgen. Daher die jungen Burschen nächtliche Besuche auch in der Woche anstellen, welche selbst ein strenger Hausherr nicht leicht ganz abstellen oder verhüten kann, daher uneheliche Kinder nichts Seltenes sind. Doch würde man sich irren, wenn man glaubte, diese Besuche wären vor 50 oder 60 Jahren nicht geschehen. Ich hörte alte Bauern oft von ihren nächtlichen Streifereien mit Wohlgefallen reden. Es geschahen dort weit mehr Raufereien als jetzt, allein die öffentliche Schande einer Ge-fallenen mag wohl zu Kindesabtreibungen und Kindermorden Veran-lasung gegeben haben, während der mildere Geist unseres Zeitalters kein so großes Makel mehr damit verbindet.

In geistiger Bildung mag wohl der Landmann dieser Gegend jenem, der mehr in der Nähe der Städte lebt, oder der bei großen Güterkom-plexen sich mehr mit Lesung guter Bücher beschäftigen kann, etwas nachstehen. Doch sind besonders jüngere Besitzer nicht ganz ohne geistige Kultur. Auch zeigt sich überall ein Vorwärtsschreiten, wozu wohl ge-regelte Schulen und die Achtung, die man dem Landmann bezeugt, nicht wenig beitragen mögen, denn der Landmann kommt jetzt in Gesell-schaften, die ihm sonst, als dem der letzten Klasse von Menschen, ver-schlossen blieben.

Habsucht, Falschheit, List, Fehler, die dem jetzigen Zeitalter vorzüg-lich ankleben, wie auch der Hang nach sinnlichen Genüssen, wirken auch auf den Landmann schädlich ein, doch ist besonders der wohlhabende Bauer in der Regel ein tüchtiger Mann und im Handel gerecht. Sein Ehr-gefühl wird beleidigt, wenn andere Bauern sich Ungerechtigkeiten zu-schulden kommen lassen. Gegen seine geistlichen und weltlichen Vor-gesetzten bleibt er größtenteils in einer ehrfurchtsvollen Haltung, doch ist er nicht frei von Mißtrauen, ein Fehler, der dem Landmann aller Gegenden und Länder mehr oder weniger eigen ist (B).

Gesinde

Das Gesinde — obwohl viele Klagen von Dienstherrn wegen Nach-lässigkeit und Unfolgsamkeit vorkommen und ihnen ein Hang zu schöner Kleidung und Sinnlichkeit nicht mit Unrecht vorgeworfen wird — ist in der Regel, wenn gut behandelt, nicht so schlecht. Es arbeitet fleißig, wenn es die Notwendigkeit einsieht, zur Heu- und Getreideernte an abgeschaff-ten Feiertagen von frühmorgens bis Sonnenuntergang, doch fordert es mit Recht eine gute Verpflegung, und man muß sagen, daß die Klagen der Dienstboten gegen ihre Dienstherrn öfters sehr begründet sind, in-dem einige wohl gern die Arbeit sehen, aber den Dienstboten schlechte und magere Kost geben wollen. Es bleibt Grundsatz des hiesigen Land-mannes, mit dem Dienstpersonal zu sparen und dies kann er umsomehr tun, als er größtenteils mit seiner Bäuerin fleißig und unermülich selbst arbeitet (B).

„Des Hauswesens innere Leitung lastet schwer auf dem Weib und gönnet ihr keine Erholung (G).“

An Ehehalten (Gesinde) führt Altmann in einem Hofe an:

„Michel, den Großknecht,
Hansel, den Mitterknecht,
Liese, die alte Großmagd,
Rosine, die junge Kleinmagd (G).“

Die Menge des Arbeitspersonals richtet sich nach dem Fleiße und der Tätigkeit des Besitzers, nach dessen Vermögensumständen, nach dem Nebengewerbe, welches öfters noch betrieben wird, und nach der Ausdehnung der Gründe; doch schränkt sich in der Regel der hiesige Bauer sowohl mit seinem Dienstpersonale sowie mit Zugvieh mehr ein als sein Nachbar, der Innviertler.

Die größten Bauern im Bezirke, die beiläufig bis 80 Joch — unter welchen sich höchstens zehn Joch Waldgrund befindet — und die Hälfte an Äckern besitzen, haben fünf Knechte und einen Buben, dann drei Mägde und eine kleine Magd. Diese großen Realitäten haben verhältnismäßig das geringste Dienstpersonal. Die Bauern von 20 Joch Grund in einem Dorfe halten oft einen Knecht und einen starken Dienstbuben, nebst zwei Mägden. Das Eigentum ist in den Bezirken, besonders in den Pfarren Dorf und Kallham, weil dort schon 10 bis 20 Grundbesitzer in Dörfern beisammenleben, sehr verteilt und die Hälfte der Grundbesitzer, wenn man die Pointler, Söldner und die Häusler, die Grund besitzen, hinzuschlägt, hat kaum 15 Joch Grundstücke.

Der Lichtmeßtag ist die gewöhnliche Estandzeit der Dienstboten. Der Dienstvertrag wird mündlich abgeschlossen und zugleich durch eine Darangabe von der Seite des Dienstgebers, bei einem Knecht mit zwei Gulden, bei einer Magd mit einen Gulden C. M. befestigt. Will der Dienstgeber einen Dienstboten noch länger behalten, so dingt er sich selber schon während des Jahres. Sagt der Bauer nichts, so ist dieses ein Beweis, daß er den Ehehalten nicht mehr behalten will, und selber kann sich anderswo verdingen. Doch von Seite der Dienstboten sowohl als des Dienstgebers gibt es häufig Veranlassung, daß schon unter dem Jahre Dienstes-Veränderungen vorkommen und nicht selten gerichtliche Klagen von ein oder der anderen Seite stattfinden.

Der gewöhnliche Lohn eines Pferd- oder Mitknechtes ist 20 Gulden C. M., ein Paar neue, ein Paar vorgeschuhte Stiefel, 20 Ellen Leinwand, die Hälfte von Flachs, die andere Hälfte von Werg, öfters auch ein paar Pfund Schafwolle auf Strümpfe. Ein sogenanntes Drittel mit 16 Gulden C. M. nebst obigen Zugaben erhält ein starker Dienstbube. Der Futter-schneider und Mitmacher bekommt 10 Gulden nebst 10 Ellen Leinwand und ein Paar Schuhe. Eine Dienstmagd erhält 10 Gulden C. M., 20 Ellen Leinwand, zwei Paar Schuhe, einen Gulden für ein Tuch und drei Bünde geschwungenen Flachs.

Der hiesige Dienstbote ist in der Regel fleißig und munter bei der Arbeit und leistet unter einer guten Leitung viel, nur will er keinen

Meister und Lehrer während der freien Stunden. Eine strenge Hauspolizei ist ihm verhaßt, zugleich verlangt er gute genießbare Speise in hinlänglicher Menge und ist dann besonders zufrieden, wenn Bauer und Bäuerin mit ihm an einem Tische sitzen und gleiche Nahrung genießen.

Sorglos lebt er seine Tage und legt selten etwas für das Alter zurück, da der männliche wie weibliche Dienstbote alles auf schöne Kleidung hält; auch besucht der männliche Dienstbote gern den Tanzplatz und ist der Sinnlichkeit ergeben, doch ist er in der Regel treu. Veruntreuungen und Diebstähle gehören zu den Seltenheiten. Es ist in der Regel ein guter gemüthlicher Schlag Menschen, doch leichtsinnig, freiheitliebend und verschwenderisch. Die Aussicht auf eine Verpflegung im Alter von Seite der Gemeinde mag die größte Ursache sein, daß die Tugend der Sparsamkeit so selten anzutreffen ist (B).

Eine besondere Rolle beim Drusch spielt der Tennenmeister. So heißt der Mitterknecht, der die Aufsicht führt.

„Bauer — versetzte hierauf der fröhliche, fleißige Hansel —
Tennenmeister war ich schon öfters; der Bauer lobte mich immer,
Und es waren mit mir die Ehehalten immer zufrieden,
Denn ich leitete sie an dem Gängelbände des Frohsinns.
Selten durfte ich zanken; doch wenn es geschah, war's im Ernste.“

Von besonderen Arbeiten wird das Schindelmachen beschrieben:

„Nimmt das schneidende Schindelmesser und schlägt mit dem Schlägel,
Indem er es aufsetzt auf fichtene Scheiter und spaltet
Von dem gern kliebenden Holz jetzt breite Schindel herunter;
Putzt sie mit dem Reifmesser aus, indem er sie einzwängt
Mit dem beweglichen Kopf der Hainzelbank, ordnet in Stöße
Und beschwert sie mit Steinen, damit sie gerade sich strecken.“

Das kunstreiche Schnitzen eines Ochsenjoches wird nur erwähnt (G).

Mit Tagelöhnern sind die Bezirke zum Überfluß versehen. Sie werden höchst selten nur zur Getreideernte und zum Dreschen verwendet, wo der gewöhnliche Lohn meist gute Kost und 10 Kreuzer C. M. täglich beträgt. Da aber nebst den vielen Häuslern, die vom Taglohne leben, noch häufige Inwohner da sind, die außer der Bauarbeit nichts verstehen, so fallen sie mit ihrer meist zahlreichen Familie, besonders in der Pfarre Kallham, der Gemeinde zur Last. Nebst dem unterstützen die Bauern solche Leute mannigfaltig durch Fahren, durch Überlassen einer Fütterei, durch Anbauen von Flachs und einen geringen Betrag von Brotspenden. Wie viele tüchtige Knechte und Mägde gehen so physisch und moralisch zugrunde, die sonst, mit allen Lebensbedürfnissen versehen, ein sorgloses Leben hätten führen können! Wie oft werden solche Menschen bereuen, den wohlmeinenden Rat, sich nicht zu verheiraten, nicht befolgt zu haben. Übrigens gibt es auch kleine Häusler, die bloß einen Garten mit einigen Obstbäumen haben, aber geschickt und außerordentlich fleißig, auch allenfalls als Strohdachdecker oder Futterschneider bekannt sind. Bei 100 Körben voll schön geschnittenem Pferde- oder Ochsenfutter kommt ein solcher Arbeiter auf täglich 20 Kreuzer C. M. nebst der Kost. Verdient sein Weib noch etwas durch Spinnen oder Gelegenheitsarbeit, so vermag sich diese Familie ordentlich fortzubringen (B).

Ein zitterndes altes Weib, von ihrem munteren Enkel begleitet, sucht als Ährenleserin ihr Bettlerdasein etwas zu verbessern. Der Bauer befiehlt den Knechten, der Alten reichlich Ähren auf dem Felde zu lassen und hält sie kostenfrei (G).

A r b e i t s k r e i s

An bäuerlichen Geräten bemerkenswerter Art werden erwähnt:

Hölzerne Schlägel zum Zermalmen der Schollen.

Das schneeweiße Sätuch, gefüllt mit reinlich geputzter Gerste.

Der Haselstock mit eiserner Schneide zum Distelstechen.

Der Ploistock zum Brecheln des Flachses. Er besteht aus einem Stück Holz auf vier Füßen mit einer Längsrinne in der Mitte. In diese wird der Flachs hineingedreht und mit einem hölzernen Ploi, demselben, mit dem man auch die Wäsche schlägt, tüchtig bearbeitet, damit das Holz sich vom Baste trennt. Mit dem Schwingholz wird nach dem Brecheln der Flachs von den zurückgebliebenen Holzteilen, den Agen, und dem Staube befreit.

Kreuzen sind leichte, geflochtene Tragkörbe zum Fortschaffen des Flachses.

Schlägel und Schindelmesser, Hainzelbank und Reifmesser wurden bereits früher genannt und in ihrer Verwendung beschrieben.

Öhr oder Ohr ist das Heu, das auf den Wagen hinaufgehoben und zum Bilden der Vorder- wie Rückwand des Fuders gebraucht wird.

Bögel ist der ortsübliche Ausdruck für Kornmandel, Bögeln bedeutet daher soviel wie Mandeln (G).

J a h r e s k r e i s

Beim Emausgehen am Ostermontag besuchen Eltern wie Kinder die Verwandten, besonders die Großeltern, die mit dem Aufwarten nicht geizen.

Am Fronleichnamstage kauft die Bäuerin dem Töchterlein in Neumarkt Met und Lebkuchen.

Zur Sommersonnenwende brennen die Feuer in allen Teilen des Landes. Nach dem Abendessen gibt es braungebackenen Hollunder, Schnitten und Krapfen. Zum Feuer wird dürres Reisig gesammelt und auf das Brachfeld hinaufgetragen. Eine mit Stroh umwundene Stange stellt man auf und umschichtet sie mit dem Reisig. Kaum ist das Feuer etwas niedergebrannt, so springen die Paare mit Schäkern und Lachen darüber. Selbst der Bauer mit der Bäuerin schließt sich nicht aus, denn „sonst wird der Flachs nicht lang“, sagt die uralte Regel. Die Kleinen springen über ihr kleines Feuer (G).

L e b e n s k r e i s

Der Schulbesuch, der ohnedies mit Zwangsmaßregeln betrieben wird, ist sehr gut.

Der Bursch schnitt einst in einen jungen, kräftigen Kirschbaum den Namenszug der Geliebten, jetzt seiner Gattin, ein, und so wuchs er freudig mit dem Baum.

Der Bauer verwahrt seine Kriegsauszeichnungen, das Kanonenkreuz und die silberne Tapferkeitsmedaille, in einer kleinen Schachtel des Schrankes der oberen Stube. Bevor er sie an die festliche Jacke heftet, küßt er beide mit Inbrunst.

Auch der Bauer wäscht sich am Brunnen (G).

G l a u b e n

Das hiesige Landvolk ist im Kirchenbesuche sehr fleißig und hört gerne Predigten, so zwar, daß einem, vorzüglich durch seine Lehren beim Volke besonders beliebten Redner zur Fastenzeit, wo auch Predigten unter der Woche gehalten werden, Leute drei bis vier Stunden weit nachgehen (B).

An Einzelheiten finden sich angegeben:

Das Morgengebet des Töchterchens.

Das Tischgebet zu Mittag. Das Gesinde bedankt sich für die reichliche Ostermahlzeit bei Bauer und Bäuerin mit „Vergelt's Gott!“

Der Hausherr besprengt Weib und Kind vor dem Schlafengehen noch mit Weihwasser.

Der Hausherr betet mit Andacht den Abendsegen.

Weib und Kind küssen mit Ehrfurcht dem Pfarrer die Hand (G).

V o l k s g l a u b e n

Obwohl sowohl die Geistlichkeit als die Schullehrer sich bemühen, dem Aberglauben entgegenzuarbeiten, so konnte es bisher diesem doppelten Wirken doch wohl nicht ganz gelingen, selben gänzlich zu entfernen, besonders bei bejahrten Menschen. Diese glauben an schädliche Einwirkungen des Satans auf die Menschen, an Geistererscheinungen, mitunter auch an Hexen, an Menschen, die durch ihren bloßen Blick dem Vieh schaden können oder durch ihren Neid Krankheiten bei Mensch und Vieh zuwege bringen, als anerkannte Wahrheiten. Junge Leute sind jedoch schon über manche alte Vorurteile hinaus und belächeln oft mitleidig selbst ihre eigenen Eltern, die solche Fälle häufig anführen und durch Beispiele erweisen wollen (B).

Ein Feldumgang im Frühling, mit der Bitte um glückliche Ernte, wird ausführlich beschrieben. Als Probe für die Art der Darstellung im „Georgicon“ folgt wortwörtlich diese Schilderung:

„Vorán ging nun der Hausherr, und hinter ihm schlossen sich paarweis
Alle Hausleute an, mit entblößtem Haupte die Männer,
Und das Gebet des Herrn wie auch an die Jungfrau Maria
Tönt nach den Rosenkranz-Kugeln, die zählt der andächtige Hausherr
Aus Gott ergebenem Herzen. Und es erscholl auch dasselbe
Von den benachbarten Dörfern. Von allen Seiten erlebte
Man das tägliche Brot vom gütig allmächtigen Vater.

Als im Gebete sie kamen zu des Nachbars Kapelle,
 Die, unter Bäumen versteckt, herschimmert aus freundlichem Dunkel,
 War der Nachbar da eben mit seinen Leuten versammelt
 Und im vollen Begriff, die Litanei vorzubeten.
 Alle knieten da nieder, und voll andächtigen Sinnes
 Sprachen die andern zusammen bald: ‚Herr, erbarme dich unser!‘,
 Bald nun: ‚Bitt für uns!‘ Und als die Andacht geendet,
 Gingen die Nachbarsleute nach Hause in friedlicher Eintracht.“

Ein anderes Mal wird die schwarze Wetterkerze erwähnt. Gekauft im Wallfahrtsort Altötting, brannte sie beim Nahen schwerer Gewitter, während die Hausleute auf den Knien mit gefalteten Händen beteten und die Bäuerin laut den Wettersegen vorlas (G).

N a h r u n g

Die gewöhnliche Nahrung des hiesigen Volkes ist gut und dem Bedürfnis entsprechend. In der Früh wird eine saure Suppe, aus saurer Milch, Mehl und etwas Rahm gemacht, mit Gerstenbrot gegessen (B).

Die Vormittagsjause besteht in der Regel aus Hausbrot und Most. Bei Heumahd und Kornschnitt gibt es Schmarrn oder Weißbrot in große Stücke geschnitten, dazu schäumenden Most (G).

Zu Mittag wird die Woche dreimal Schweinefleisch, entweder frisches oder geräuchertes, mit roggene Knödeln, Sauerkraut und Suppe aufgetragen. An den übrigen Tagen gibt es Krautsuppe und Mehlspeise von weißem Mehl als Knödel, Rahmstrudel, Maultaschen, Schmalzkoch, Krapfen usw. (B).

Der Ostermittagtisch beginnt mit geschnittenen Nudeln in Rindsuppe gekocht, aus irdener Schüssel — Lieblingsspeise des Landls —, darauf folgt Rindfleisch mit Kren und ein getürmter Haufen braun gebackener Krapfen. Dann wird Schweinsbraten, in große Stücke zerschnitten, aufgetischt, mit einer Schüssel Salat von fein gehecheltem Rettig. Den Beschluß machen gefärbte Eier und Geweihtes. Die erübrigten Reste werden als Bescheidessen mitgenommen. Dazu wurde Most besonderer Güte und alter Kirschegeist aus bemalter Flasche gereicht (B).

Am Ostermontag beim Emausgehen setzen die Großeltern ihren Besuchern dick eingekochte Zwetschken, braune Krapfen, rote Eier und süßen Most vor. Was davon nicht an Ort und Stelle verzehrt wird, bildet das Bescheidessen der Kinder.

Zum Festmahl am Abschluß der Weizenernte wurde aufgetischt: eine Schüssel voll Nudeln, ein Stück gesottenes Rindfleisch, eine Suppe von Kren, dünne Schnitten von Roggenbrot.

Zur Nachmittagsjause war Roggenbrot und Most üblich. Dem zu Besuch weilenden Pfarrherrn aber wird aus gleichem Anlaß Most aus steinernem Krug im Glas, aufgeschnittener Schinken und ein Laibchen Weißbrot vorgesetzt. Dem kleinen Reschen (Theresia) bietet die Pfarrersköchin zur Jause roten Tiroler Wein in reinlichem Gläschen und einen Teller voll Backwerk von verschiedener Farbe, Gestalt und besonderem Wohlgeschmack an. Zur Erntezeit besteht die Nachmittagsjause aus braun gebackenen Krapfen, gutem Roggenbrot und perlendem Most im Krüge.

Als Nachtmahl gibt es meist Kraut und Milchsuppe, dazu schwarze Brocken von Gerstenbrot; für den Bauer gelegentlich etwas Besseres, nämlich Suppe, gebratenes Bockfleisch auf dem Holzteller und Gurkensalat (G).

Die übliche Mittagkost wird zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten durch Fleisch, Braten und Krapfen bereichert. Beim Bauhahn (einer Mahlzeit nach der Aussaat im Herbst) gibt der Hahn in der Rindsuppe mit Nudeln diesem Essen den Namen; beim Brechel- und Faschingmahle gibt es außer Krapfen und Braten noch Bäckereien aus Butterteig und Torten. In den sogenannten Rauhnächten, als am Thomastag sowie den Vortagen von Neujahr und Dreikönig, sind nachts Fleisch und Krapfen gebräuchlich. Wo Kinder die Stelle der Dienstboten vertreten, gestaltet sich die Kost, besonders in Hinsicht der Mahlzeit, ganz anders, zumal in Häusern, wo strenge Wirtschaftlichkeit herrscht. Zur Erntezeit wird mittags und nachts Fleisch oder gebackene Mehlspeise gereicht, und der Most, besonders in guten Jahren, nicht gespart. Der kleine Bauer, der Familie hat, und der Pointler müssen sich notgedrungen mit einer schlechten Kost behelfen und manche Bedürfnisse versagen (B). Schwarzbrot, Quellwasser oder gesottene Kartoffeln sind der Armen leckerste Speise (G).

Die Nahrung ist jetzt (1849) im allgemeinen viel besser als früher, besonders wird mehr Fleisch gegessen; der Anbau der vielen Kartoffeln gibt dem Bauer Gelegenheit, mehr Schweine zu füttern, ohne eben viel Getreide zur Mast zu verwenden. Bei den kleineren Besitzungen ist es sehr selten, daß der Bauer mit seiner Familie eine bessere Nahrung als das Gesinde genießt. Bei vielen ist dies unmöglich; aber mit Freuden versagt sich die Jugend eine bessere Kost, nur um sich schön kleiden zu können, und vergönnt dem Vater gerne allein einen besseren Bissen, der größtenteils in einem weißen Stück Brot und nachts vielleicht in einem Stückchen Schweinefleisch besteht, wozu sich der Bauer auch einen etwas besseren Most aus dem Keller bestimmt.

Nur große oder sonst bemittelte Bauern leben täglich etwas besser, der Kaffee ist auch nur bei einigen Familien bei Bauer und Bäuerin das tägliche Frühstück. Auch ist viel Gastfreundschaft in Oberösterreich anzutreffen und so auch in hiesiger Gegend zuhause; der Beamte, der oft in Geschäften den Landmann besucht, wird nach Kräften bewirtet, so auch der Geistliche. Der Soldat wird kaum in anderen österreichischen Staaten besser gehalten als hier. Der Hausierer, der wandernde Handwerksbursche, der schmutzige Rastelbinder, die einer dem andern beinahe die Tür reichen, sättigen sich an dem Tische des Landmannes, finden da, ungeachtet aller Verbote, auch eine Nachtherberge. Der Arme der Gegend wird mit Brot, zu heiligen Zeiten öfters mit Fleisch, Mehl und Krapfen beteiligt (B).

Getränke

Das gewöhnliche Getränk ist selbstgepreßter Most von verschiedener Art und Güte. „Oh, welch ein herrlich Getränk, rein ist der Most wie

Gold und von angenehmstem Geschmacke!“ oder „Oh, labend der Trunk des guten, perlenden Mostes!“; also und ähnlich klingt das Lob des oberösterreichischen Lieblingsgetränkes, am lautesten aber der Preisgesang eines lange gesparten, alten Apfelmestes:

„Und er brachte herauf im grünen, bauchigen Krüge
Herrlichen Apfelmest, der völlig siedet und brauset;
Und wie französischer Wein die schäumenden Perlen emporwirft.“

Wein bleibt hingegen ein höchst seltener Festtrunk. So läßt der Pfarer roten Tiroler Wein bringen, um mit dem alten Krieger auf dessen Tapferkeit anzustoßen. Ebenso wird Bier und Met als Besonderheit erwähnt. Von Trinksitten finden sich die Worte: „Bring dir's!“ beim Zutrinken. Außerdem werden die Radltrunk geschildert:

„Und d'Radltrunk gengan frisch uma in Kroas,
Wann ma 's Glaserl net austrinkt, so gat 's halt an Gspoa!“

Die Radltrunk sind die bäuerlichen Entsprechungen der studentischen Rundgesänge. Dabei muß einer nach dem andern im Kreise rechts herum zu bestimmten Liedern ein Glas Most leeren; geschieht dies nicht, wird er ausgelacht oder muß zur Strafe zwei leeren (G).

U n t e r h a l t u n g

Erstaunlich wenig berichtet Altmann über das Kinderspiel. Vom Steckenpferd: „Hier als Knabe schon ritt ich herum auf häslernen Stecken“, ist einmal die Rede; Christoph von Schmid's Geschichte vom Täubchen, das eine Familie vor Räubern bewahrte, wird als Lesestoff erwähnt; das österliche Eierwalgen beschrieben: Zwei Rechen werden kreuzweis schräg auf den grünenden Rasen gestellt, so daß sie ein Geleise bilden. Ein Kind nach dem andern läßt nun ein Ei darauf hinabrollen. Trifft dabei ein Ei auf ein anderes, so fällt dieses dem glücklichen Schützen zu.

Auch die mancherlei Formen der Unterhaltung Erwachsener werden nur gestreift. Tabakrauchen aus Pfeifen, die durch glimmenden Span angezündet werden, scheinen den Hauptgenuß zu bilden. Zwei harmlose Scherze werden berichtet: Die Kleinmagd malt dem schlafenden Mitterknecht durch Heidelbeeren einen Bart an und reicht mit den Worten: „Bring dir's, mein lieber Bub!“ ihm später den Mostkrug. Als er aber zum Trinken ansetzt, findet er ihn schon geleert (G).

Dem Spiele sind die verheirateten Bauern selten um hohes Geld ergeben. Die jungen Burschen lieben im Sommer das Kegelspiel, im Winter das Eisschießen, jedoch ist vor mehreren Jahren um höheres Geld, vorzüglich von Bauerngutbesitzern, gespielt worden. Das Scheibenschießen, eine sonst sehr gewöhnliche Unterhaltung in Märkten, Städten und bei Herrschaften, an dem einst sehr viele Bauern Anteil nahmen, hörte beinahe ganz auf (B).

Singen, Jauchzen (Juchzen) und Jodeln begleitet die Feldarbeit vom Morgen bis zum Abend. Die Knechte juchzen am Morgen zum Schwirren

des Wetzsteins, die Mägde jodeln beim Gang zur Mahd, begrüßen ebenso die Heimfahrt des ersten wie letzten Erntewagens und beschließen jodelnd das Tagewerk. Auch nach dem bescheidenen Abendmahl singen die munteren Mägde gelegentlich noch ein Stündchen und am Schluß des Erntemahles sagt der Bauer:

„Ih bitt mir aus, daß ihr jetzt ein Liedchen mir singet
In der Landlasprach; ihr wißt gewiß eines, ihr Hausleut!“

Daraufhin gehen die zwei Knechte und zwei Mägde eine Beschreibung des Ernteablaufes in mundartlichen Vierzeilern zum besten, die der Mitterknecht zusammenreimte. Der pfeift sich auch beim Putzen der Pferde gern ein Stückchen und versteht sich ebenso auf das Blattblasen:

„Er nahm ein Blatt von dem Birnbaum und pfiß ein munteres Stückchen (G).“

Dem Tanze ist das junge Landvolk sehr ergeben. Jeder Bursche, der eine Geliebte hat, läßt sich selbe von einem seiner Kameraden zum Tanze führen, bewirtet sie mit Braten, Wein und Met und begleitet sie dann nach Hause, wo er keinen Dritten mehr braucht (B).

Von Tanzanlässen wird nur die Trischleg hervorgehoben. Der Bauer stellt dazu auf Bitten seiner Ehehalten den Spielmann und der Mitterknecht tanzt mit der kleinen Magd vor (G).

Tracht

Die Kleidung ist wohl kaum irgendwo so geschmackvoll und den Körper so sehr bildend als in hiesiger Gegend, und doch ist der Schnitt und das Material zu den Kleidungsstücken von der Art, daß der Bauernstand immer dabei unentstellt erscheint. Ein feiner Hut, nicht hoch mit schmaler Scheibe, unter selbem eine schwarzseidene Haube, ein schöner Janker oder Spenser von feinem, blauem, braunem oder dunkelgrünem Tuche, nicht selten mit silbernen, gepupften Knöpfen besetzt, eine seidene oder auch Kasimir-Weste mit zwei Reihen Knöpfen (auch öfter von Silber), ein buntseidenes Halstuch, ein schöner Gürtel, schwarz oder grün, auf dem Deckel fein und geschmackvoll ausgenäht, eine lange schwarzlederne Hose von Bockhaut nach ungarischer Art ausgenäht, bilden den Anzug des jungen Bauern oder Bauernsohnes. Im Winter wird statt der Jacke öfter ein feintüchener, kurzer, mit Astrachan oder feinen Schaffellen ausgeschlagener Pelzjanker getragen, entweder mit Knöpfen versehen oder mit seidenen Schnüren ausgenäht. An hohen Festtagen darf bei wohlhabenden Bauernsöhnen eine Uhr mit silbernem Gehänge und eine schöne Tabakpfeife mit Silber beschlagen und schweren, silbernen Ketten nicht fehlen. An Werktagen wird von den Bauern alte Kleidung, ein grober Wollenhut oder im Sommer ein Strohhut, rindslederne Stiefel und ein blauleinernes Vortuch getragen.

In neuerer Zeit (1849) wird der graue Schamper, von Bauerntuch aus eigener Schafwolle erzeugt, dauerhaft und fest, verlassen, dafür ein

Schamper von feinem Tuche getragen, der rottücherne Brustfleck mit einer seidenen Weste vertauscht, die kurze, deutsche lederne Hose mit einer langen, ausgenähten, die Bundschuhe oder hohen Stollenstiefel mit gewichsten verwechselt, statt dem Wollenhut ein feiner Kastorhut getragen.

Der Landmann, nun sich seiner wichtigen Stellung im Staate bewußt, glaubt nicht mehr, da zu sein, um bloß zu zahlen und zu geben, und will auch sein Leben genießen, und zu diesen Genüssen rechnet er auch eine schöne Kleidung, und es fehlt ihm gewiß nicht an Beispielen zur Nachahmung.

Der Handwerksbursche ist wie ein Stutzer gekleidet, der Bürger in Städten und schon in Märkten zieht sein Kamisol, seine ehrbare Weste, seine kurze schwarzmanchesterne Hose, Strümpfe und Schnallenschuhe aus und erscheint im Frack oder Überrock von feinem Tuche, Chemisette, offener Weste, Pantalon und gewichsten Stiefeln. Selbst der Geistliche huldigt der Mode, soweit es seine Standesauszeichnung nur zuläßt. Der Beamte auf dem Lande ist gewählt gekleidet, die alte anspruchslose Gewandung ist verschwunden, und so will auch der Landmann nicht zurückbleiben.

Gibt es aber auch öfters einen klugen, verständigen Landmann, der einsieht, daß eine ehrbare, seinem Stande und seiner Beschäftigung angemessene Kleidung ihn nicht herabwürdigen, er selber aber wohl in den Augen jedes einsichtsvollen Menschen an Achtung gewinnen und dabei viel ersparen würde, so ist dies kaum möglich, da solche Stoffe nicht mehr verfertigt werden. Will er sich aber für seine Person soviel als möglich einschränken, so kommt der gewandte Krämer, der schmeichelnde Böhme (Hausierer) mit seinen Waren und legt selbe zur Schau aus. Der Sohn vom Hause sieht ein Wollentuch, wovon eben der Knecht eine neue Jacke bekam, er bestürmt seinen Vater mit Bitten, ihn ein solches Tuch zu kaufen, und führt allenfalls an, daß auch der Knecht von ihm das Geld zum Ankaufe erhalten habe. Er müsse auch wie der Knecht arbeiten, verdiene also gewiß solche Kleidung. Die Tochter sieht ein Halstuch, wie eben die Magd eines hat, sie bittet schmeichelnd ihren Vater, ein solches zu kaufen, beruft sich auf ihren Fleiß und glaubt, es wäre eine Schande, wenn die Magd schöner gekleidet wäre als sie, die Tochter des Bauern, und so wird halt gekauft, gekauft, auch wenn es nicht nottut.

Bei dem Weibsvolke wird das wollene Scheitel mit dem zierlich ausgenähten, seidenen Spenser, die einfache Schaub mit dem breiten, faltenvollen Kittel ausgetauscht. Der gutbildende, in unserer Gegend gewöhnliche, weiße Filzhut wird abgeschafft, und ein großes, seidenes, schwarzes Kopftuch aufgesetzt, statt starken, kalbsledernen Niederschuhen werden feine, lackierte Schnürschuhe angezogen.

Der Anzug einer jungen Bäuerin oder Bauerstochter besteht in einem schwarzseidenen, großen Kopftuche, ebensolchem Spenser, der den regelmäßigen Wuchs sehr vorteilhaft zeigt, einem braun- oder rotseidenem

Halstuche, seidenem, gleichförmigem Kittel, weit und voll Falten, schönen weißen Strümpfen und schwarzlackierten Schnürschuhen.

An Werktagen trägt das weibliche Geschlecht kurze Spenser ohne Schoßen von Leinwand, Barchent oder Kattun, leinerne Kittel und braune Kopftücher, im Sommer auch große Strohhüte. Wer an einem Festtage, bei sonstiger feierlicher Gelegenheit oder zur Marktzeit das Landvolk sieht, der muß glauben, daß in einem solchen Lande Milch und Honig fließt. Aber dieser Hang nach schöner Kleidung ist auf jeden Fall eine Schattenseite unseres Landvolkes, indem die Gutskräfte öfters nicht auslangen, dieses Bedürfnis zu befriedigen. Jedenfalls wird aber jeder Ausländer angenehm überrascht, ein so freundlich aussehendes, gut gekleidetes Landvolk mit oft sehr interessanter Gesichtsbildung zu sehen (B).

Am Geburtstag des Kaisers trug der Bauer zum Besuch des Herrn Pfarrers ein schwarzseidenes, sorgsam gebundenes Halstuch, woraus ein schmaler, schneeweißer Streifen hervorragte. Eng schließt daran der Kragen der schwarzmanschesternen Weste mit zwei Reihen silberner Knöpfe. Schwarzlederne Hose mit Hosenträgern, Stiefel, Jacke mit Kanonenkreuz und silberner Tapferkeitsmedaille sowie der Hut machen die Festkleidung vollständig.

Die Osterfestkleidung des Großknechtes weist auf: feinen Kastorhut über der seidenen Haube, franzblauen Janker, reichlich mit silbernen Knöpfen besetzt, buntseidene Weste, grünen Ledergürtel, gar köstlich vom Riemer in Neumarkt am braunen Deckel mit Pfauenfedern ausgeñät, lederne Hose, ausgeñät nach ungarischer Weise, glänzend gewichste Stiefel, zischmenartig geschnitten, mit schweren, seidenen Quasten.

Die Kleinmagd trägt am Ostersonntag: braunes Seidentuch mit breiten blauen Streifen auf dem Kopfe, Steckkamm im Haar, braunseidenen Spenser, buntseidenes Halstuch über dem Busen, seidenen Kittel von gleicher Farbe wie der Spenser, breit und in Falten bis auf die Knöchel, schwarzseidenes Vortuch, blendend weiße Strümpfe, die eng an die Füße sich schmiegen, schwarzlackierte Schnürschuhe.

Zur Arbeit tragen die Knechte weite, leinene Hosen, Holzschuhe, Strohhut, Halstuch, im Winter eine grobe Wollmütze. Am Hosenriemen hängt der hölzerne Kumpf. Die Schnitterinnen bedecken das Haupt mit gelbem Strohhut; darauf prangen am grün flatternden Bande herrliche Sträuße von halb geöffneten Rosen und lieblich blauen Zyanen.

Die Bürgerin ist kenntlich an der reichen Haube von Gold mit kostbarer Nadel.

Schl u ß w o r t

Altmann wollte den Landsleuten in seinen Schriften ein vorbildliches Bauerntum vor Augen halten. Als echter Bauer ging er dabei von wirtschaftlichen Gesichtspunkten aus. Die volkskundlich bedeutsamen Be-

merkungen wurden daher nur gelegentlich und ohne jede Absicht auf Vollständigkeit eingestreut. Da aber unser Gewährsmann als humanistisch gebildeter Angehöriger der Oberschicht kritisch zu beobachten und klar zu schildern verstand; als berufstätiger Bauer anderseits der Grundschicht nahestand und Land wie Leute seiner Heimat aus eigenem Leben und Erleben gründlich kannte; so kommt all seinen Angaben besondere Vertrauenswürdigkeit und dauernder Quellenwert zu. Bilden sie doch in Worten die willkommene Ergänzung der Beschreibung jener entschwundenen Bauernwelt, die ungefähr gleichzeitig der Linzer Maler Alois Greil mit Pinsel und Stift verewigte.